

RASSISMUS IM KIRCHENLIED



RG 250 / KG 536 *Singt dem Herrn, alle Völker*: Dieses beliebte Lied findet sich nicht mehr in vielen anderen Kirchengesangbüchern, denn der Begriff «Rasse» ist zu umstritten. Die deutsche Popgruppe *Die Priester* hat mit der Umtextierung zu *alle Völker der Erde* eine Formulierung gefunden, welche bereits den Weg in neuere Gesangbücher gefunden hat.



Von Christa Kirschbaum¹

Es gibt Textpassagen in Kirchenliedern, die bereiten mir beim Singen grosses Unbehagen. Das Wort «Rasse» gehört dazu. Der Begriff «Rasse» wurde von europäischen Wissenschaftlern eingeführt, um Menschen zu klassifizieren. «Rasse» bezeichnet in der Zoologie das Ergebnis einer Züchtung von Tieren. Auf Menschen angewendet, ordnet er Menschen aufgrund angeblich angeborener Merkmale in unterschiedliche hierarchische Stufen ein. Ganz oben steht der weisse Mann, alle anderen sind nachrangig und weniger wert.

Die Generation meiner Eltern ist im Nationalsozialismus aufgewachsen. Dort war der Begriff «Rasse» mit der Verfolgung jüdischer Menschen, Sinti und Roma verbunden. Ich bin jünger, ein typisches Wirtschaftswunderkind. Jüdische Menschen gab es in meinem Umfeld nicht (mehr). Der Begriff «Rasse» ruft andere

Erinnerungen bei mir wach: die Spendendose in der Sakristei meiner Kirchengemeinde. Das war ein schwarzer Kopf mit Kulleraugen, der devot nickt, wenn eine Münze eingeworfen wird [vgl. Ergänzung]. Oder die nackten schwarzen Kinder in der aggressiven Plakatwerbung der Wohltätigkeitsorganisationen. Eingepägt hat sich mir als Kind dadurch: Menschen mit dunkler Hautfarbe stehen nicht auf der gleichen Stufe wie wir Weissen in Mitteleuropa. Sie sind arm, ungebildet, dadurch bemitleidenswert und brauchen unsere Hilfe, weil sie weit weg von uns in noch nicht zivilisierten Gegenden leben. Später gab es zaghafte Begegnungen, wenn Gäste aus der afrikanischen Partnerkirche zu den Missionsfesten kamen. Wir gaben uns musikalisch Mühe, besonders rhythmische Lieder im Gottesdienst zu singen, weil unsere Gäste doch qua Herkunft einen «besonderen Rhythmus im Blut» hatten. Wir ernteten verständnisloses Kopfschütteln.

In den 1970er-Jahren gestaltete sich der Kirchengesang politischer. Christsein gab es nicht mehr nur im Stammland Martin Luthers, sondern weltweit. Die Kirche wurde progressiver und internationaler. Neue geistliche Lieder entstanden: Sie nahmen stilistisch die Popmusik auf, wollten musikalisch frischen Wind in die verstaubten Kirchenmauern bringen. *Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer*² hat als typisches Lied dieser Zeit viele Jugendliche geprägt. Es handelt von Freiheit, die Gott schenkt. In Strophe vier heisst es *Freiheit, sie gilt für Menschen, Völker, Rassen*. Das war absolut positiv gemeint und sollte den eigenen Horizont erweitern helfen.

Aber wie gehen wir heute damit um? Können wir weiterhin einen Begriff verwenden, der seit seiner Entstehung abwertend gemeint war – auch wenn das die Menschen in den 1970er-Jahren vielleicht nicht so bewertet haben? Gibt es alternative Textfassungen? Oder sollen wir diese Strophe verschweigen? Soll alles Alte, Anstössige, nicht mehr Verständliche über Bord fliegen? Oder können wir es als Dokument aus einer anderen Zeit unserer christlichen Geschichte, mit allen Anfragen daran, behalten und vielleicht auch verwenden?

Wie ist das denn überhaupt mit dem Kirchengesang: Er soll antworten auf das gehörte Wort Gottes, er soll selbst verkündigen und dadurch die Gemeinde stärken und aufbauen. Kann das gut gehen mit Aussagen, die nicht mehr vertretbar sind?

Wenn ich barocke Texte singe, in denen Gott als «König» verehrt wird, tue ich das mit einem Lächeln. Das ist nicht meine Sprache. Ich lebe nicht im Feudalismus. Problematisch wäre das Lied für mich, wenn ich unterdrückt in einem Königreich leben müsste. Aber in Deutschland 2020 begeben wir uns gern auf eine kurze Zeitreise. Der barocke «König» ist also weit weg von meiner Realität. «Rasse» hingegen ist ganz nah dran, nicht erst seit den Morden in Hanau und an George Floyd. Melodie und Rhythmus sind wunderbare Wir-

kungsverstärker – Gesungenes speichert sich verlässlicher im Gehirn ab als nur gesprochene Worte. Musik hat also ein geradezu gefährliches Potenzial. Deshalb ist wichtig, zu reflektieren, was gesungen wird. Kirchenmusik hat auch mit Bildung zu tun. Die Liedauswahl für den Gottesdienst gehört in die gemeinsame Verantwortung des liturgischen Teams. Ich höre schon die Einwände: Man darf das alles nicht so spitzfindig betrachten, die Musik sorgt für das gute Gefühl, ich will dabei nicht nachdenken, und zur Not kann das ja dann die Predigt richten, wenn es denn unbedingt sein soll.

Ja, es soll sein: So könnte das Lied, seine Geschichte und der Bedeutungswandel von Sprache tatsächlich eine Liedpredigt vertragen. In der Kirchenchor- oder Bandprobe vor dem Gottesdienst sollten die Verantwortlichen Zeit einplanen, um darüber zu sprechen, was sie singen und mitteilen wollen. Eine kurze Ansage vor dem Lied im Gottesdienst mit Hinweis auf die problematische Stelle kann das Bewusstsein der Gemeinde schärfen. Bei allen unverständlichen oder als anstössig empfundenen Wörtern können die Sänger*innen schweigen. Die vierte Strophe kann eine Solistin singen, die vor und nach dem Wort «Rasse» eine Pause einlegt und so musikalisch isoliert.

Die Organistin kann dieses Wort auf einem anderen Manual in einer sehr leisen Klangfarbe spielen.

Die Reaktionen auf diese Art des Umgangs können in der Gemeinde zu einer Debatte über das Thema «Rassismus» führen.

Ergänzung:

In der Schweiz gelangte auch ein äusserst populäres Lied aus dieser Zeit, nämlich *D'Wältreis vome Zwänzgerli* (1978), ins Visier der Rassismus-Debatte: Jürg Jegge, der bekannte Schweizer Mundart-Liedermacher, Buchautor und Reform-Pädagoge, setzt sich darin kritisch mit der Rolle der Kirche in Bezug auf ihre Sammeltätigkeit für missionarische Zwecke auseinander. Jegge verwendet dazu in bester satirischer Absicht das Bild des in den 1960er- und 70er-Jahren weit verbreiteten, auch vom *Sonntagsschulverband* vertriebenen Kässelis.

Im Zusammenhang mit den späteren Anklagen von Jürg Jegge wegen Kindsmisbrauch wurde in das Lied noch eine weitere Ebene hineinprojiziert, die ihm gleichsam den Genickstoss gab.

Verena Friedrich



¹ Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus *Forum Kirchenmusik*, der Zeitschrift des Verbandes evangelischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in Deutschland, Heft 6/2020.

² Dieses Lied wurde in der Schweiz erstmals in unserem ökumenischen Jugendgesangbuch *Kumbaya* (1980) unter dem Titel *Wie sichres Ufer ist die Liebe Gottes* von Markus Jenny abgedruckt. In Deutschland war es bereits früher in einer Übertragung aus dem Schwedischen von Ernst Hansen (1970) bekannt geworden. Markus Jenny überarbeitete seinen eigenen Text, der dann als *Weit wie das Meer ist Gottes grosse Liebe* in die schweizerischen Kirchengesangbücher (RG 700 / KG 596) aufgenommen wurde. In der vierten Strophe heisst es: *Deine Vergebung geht wie deine Liebe über die Menschen, Völker, Rassen hin*. Zum Lied vgl. den Beitrag von Andreas Marti *Weit wie das Meer* in *Musik und Gottesdienst*, 2013, S. 158ff. (Anmerkung Verena Friedrich).